

Der Arztberuf im Spiegel historischer Epochen

D. Müller

Es ist Ende November 2020, die Welt scheint still zu stehen. Es herrscht der pandemiebedingte Lockdown. Ein verregener dienstfreier Samstag im Erzgebirge. Ich nutze die Zeit, um in der Geschichte zu grasen. Nach dem Aufstellen einer Filmleinwand bringe ich den von meinem Vater übernommenen Filmprojektor in Gang und stecke eine Filmrolle auf.

Die tonlosen Bilder in erstaunlich hervorragender Schwarz-Weiß-Qualität beginnen sich zu bewegen. Ich traue meinen Augen kaum, nachfolgend versuche ich die Aufschrift der Filmdose zu entziffern: Winter 1941/1942, Ostfront, die Sequenzen zeigen bei Eiseskälte Kriegsszenen. Die Wehrmacht war in keiner Weise für einen Winterkrieg gerüstet. Es werden bis an die Grenzen der physischen und psychischen Belastbarkeit erschöpfte deutsche Soldaten an der Frontlinie gezeigt. In nur wenigen Szenen ist ein kleiner, pyknischer, haupthaararmer Truppenarzt, mein Großvater (geboren 1901) zu sehen, völlig erschöpft, Augenringe und existenzielle Angst sind zu erkennen. Nur allzu selten hat er, um selbst abgebildet zu sein, seine Schmalfilmkamera aus der Hand gegeben. Nun werden bewegte Bilder aus einem Lazarett gezeigt; verletzte, verbundene und zerschundene Soldaten liegen reihenweise auf schmalen Holzpritschen. An einigen der Männern fehlen ganze oder Teile von Extremitäten.

Nach den grauenvollen Bildern tausche ich die Filmspulen. Friedliche Urlaubsbilder darf ich bestaunen, abgebildet eine junge Familie im Sommer 1937 im

Menschengetümmel von Bad Wörishofen. An der Hand meines bereits erwähnten Großvaters ein kleiner Junge, mein Vater (geboren 1931) neben seinen damals zwei Schwestern. Plötzlich taucht eine offene Limousine für wenige Sekunden im Film erfasst auf. In ihr steht ein Mann mit kleinem schwarzen Oberlippenbart, den Namen brauche ich nicht zu erwähnen. Auch ohne Ton wird die ausgelöste begeisternde Stimmung in diesem Moment gegenwärtig, die Arme werden hochgerissen, die Menschengenossen scheinen zu leuchten. Zu diesem Zeitpunkt wusste mein Großvater noch nicht, was ihn etwa ein halbes Jahrzehnt später erwartete. Die damalige Propagandapolitik hatte auch bei ihm Spuren hinterlassen. In seinen Tagebuchaufzeichnungen ist zu lesen, wie er an der direkten Front hunderte von Verwundeten unter Einsatz seines eigenen Lebens versorgte. Eigentlich wollte er, aus einer bürgerlichen Familie stammend, auch Chirurg werden. Den Unterhalt für sein Studium musste er sich als Kellner und Zauberer nebenbei verdienen. Da eine chirurgische Ausbildungsstelle bei Prof. Dr. Otto Kleinschmidt in Leipzig nicht verfügbar war, hatte er sich in seiner Heimatstadt Zschopau 1927 als Allgemein- und Wundarzt sowie Geburtshelfer niedergelassen. Dabei war er auch Hausarzt zahlreicher Judenfamilien. Er pflegte stets Politik und die Ausübung des Arztberufes streng zu trennen. Einige noch vorhandene Briefe und Aufzeichnungen bezeugen diese ethisch vorbildliche Einstellung. Mein Vater hat diesen Charakterzug, politisch unter einem ganz anderen Vorzeichen, in seinem Berufsleben weitergelebt. Dazu können die Leserinnen und Leser in einem späte-

ren Abschnitt Näheres erfahren. Wie durch ein Wunder hatte mein Großvater den Rückzug von der Ostfront überstanden. Aus der Gefangenschaft kehrte er im Oktober 1945 heim. Dem damaligen Medizinerangel war es zu verdanken, dass er die Tätigkeit in eigener Niederlassung als praktischer Arzt und Geburtshelfer wieder aufnehmen konnte und auch später unter DDR-Bedingungen ausführen durfte. In einem Zeitungsartikel ist heute noch zu lesen, wie er als „Rucksackdoktor“ mit dem Fahrrad in den umgebenen Ortschaften von Zschopau nach dem Kriegsende Hausbesuche fuhr und dort zahlreichen Kindern bei Hausgeburten beim Erblicken der Welt verhalf. Als bürgernaher Arzt war er unendlich beliebt. Ich erinnere mich noch an seine Praxisausstattung mit einem Röntgengerät, er nahm konservative Frakturbehandlungen, Wundversorgungen und kleinste Eingriffe vor. Er war 24 Stunden für seine Patienten da, trotzdem blieb Zeit für ein bürgerliches Leben mit Jagd und Kegelclub. Seine liebevolle Strenge mit enormen Sinn für Familie, Freunde und Geselligkeit haben auch mich geprägt. Er war Mitbegründer des legendären Chemnitzer Ärzteballes. Aus heutiger Sicht hätte ich noch eine Unmenge Fragen an ihn auf meinem Zettel stehen. Andererseits glaube ich, dass er wenig Verständnis für die Entscheidungen unserer Gesundheitspolitik und für die Überbürokratisierung als pragmatischer Arzt aufbringen würde. Er könnte die Rahmenbedingungen unserer Berufsausübung in keiner Weise verstehen. Wenige Tage vor seinem 80. Geburtstag verstarb er nach fast 50-jähriger ärztlicher Tätigkeit. Die ihm gelehrte Ideologie, die erlebten Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges und die



Dr. med. Ernst Müller, 1972



Dr. med. Peter Ernst Müller, 2018



Dr. med. Dirk Peter Müller

Teilung Deutschlands mit allen Folgen haben ihn bis zum Schluss nicht in Ruhe gelassen.

Wir schreiben den 12. August 2022, meine fünf Jahre ältere Schwester, selbst ärztlich tätig, und ich haben unseren Vater, welcher eine Woche zuvor seinen 91. Geburtstag beging, zu einem Abendessen eingeladen. Dank einer Hüfttotalendoprothese ist er noch mobil, aber er läuft gebückt, die Spinale Stenose bereitet dem älteren Herrn zunehmend Schwierigkeiten. Ein Rollator kommt aus seiner Sicht unter Protest (noch) nicht in Frage. Uns beiden Kindern quält das schlechte Gewissen. Nur zu selten schaffen wir einen Besuch. Selbst am Ehrentag war dienstbedingt der Geburtstagsbesuch ausgeschlossen. Seine geistige Fitness ist bestechend. Schnell sind wir bei den alten Geschichten. Angefangen wird in der als unbeschwert empfundenen Kindheit in den Vorkriegsjahren. Gern begleitete er seinen Vater zu Hausbesuchen aber auch zur Jagd. Der Berufswunsch, selbst Arzt zu werden, war die logische Folge. Das aufopferungsvolle Arztdasein seines Vaters in den schweren Nachkriegsjahren konnte ihn nicht davon abhalten. Mit Lebensmittelmar-

ken und einem Rucksack voller persönlicher Sachen wurde der junge Mann im Herbst 1951 von seinen Eltern in den Zug nach Rostock gesetzt, um die beiden ersten Semester zu absolvieren. Es war eine Fahrt in das Ungewisse. Heute undenkbar, seine Kinder ohne die Möglichkeit der Kontaktaufnahme mittels Mobiltelefone in die Fremde zu schicken. Nach dem Wechsel an die Universität Leipzig folgte dort das erfolgreiche Staatsexamen 1956. Sein Wunsch, Chirurg zu werden, ging problemlos in Erfüllung, da in einem Stadtkrankenhaus im Erzgebirge (Olbernhau) dringend ein Chirurg gesucht wurde. Immer wieder berichtet er, belegt durch alte Fotografien, von den primitiven Arbeitsbedingungen. Die Narkosen führte anfangs ein Arzthelfer durch. Einige chirurgische Hilfsmittel wurden selbst angefertigt. Für ein Jahr war er Schüler bei Prof. Dr. Kurt Unger im Krankenhaus Leninstraße in Karl-Marx-Stadt mit erfolgreicher Facharztanerkennung 1962. Das ärztliche Arbeitsleben in der chirurgischen Abteilung der genannten Einrichtung, welche später als Kreis Krankenhaus geführt wurde, war durch das unermüdliche Engagement der beiden tätigen Fachärzte (Chefarzt und

unserem Vater als Oberarzt) gekennzeichnet. Das operative Spektrum beidenswert, neben allgemein- und unfallchirurgischen Eingriffen beherrschten sie zahlreiche urologische und gynäkologische Operationstechniken. Aus heutiger Sicht der Weiterbildungsordnung undenkbar. Diagnostische Maßnahmen (zum Beispiel Durchleuchtungen) mussten selbst vorgenommen werden. Ohne Sonografie und ohne Schnittbildgebung ergaben sich die meist richtigen Diagnosen. Aber auch von unzähligen Schicksalsfällen wird berichtet, wo jegliche Hilfe zu spät kam. Wir als Kinder wuchsen im Rhythmus des damals etablierten Dienstsystems auf, eine Woche um die andere Rufbereitschaftsdienst mit unzähligen operativen Nachteinsätzen. Aufopferungsvoll, die Patienten mit ihren Leiden im Fokus, vergingen die Jahre und die DDR begann sich zu stabilisieren. Zunehmend musste unser Vater durch die Parteilosigkeit zur SED die Druckausübung durch die entsprechenden politischen Organe mit der Zielstellung einer Parteizugehörigkeit aushalten. Aber auch für ihn war die unparteiische Berufsausübung oberstes Gebot. Empathie und fachliche Kompetenz waren

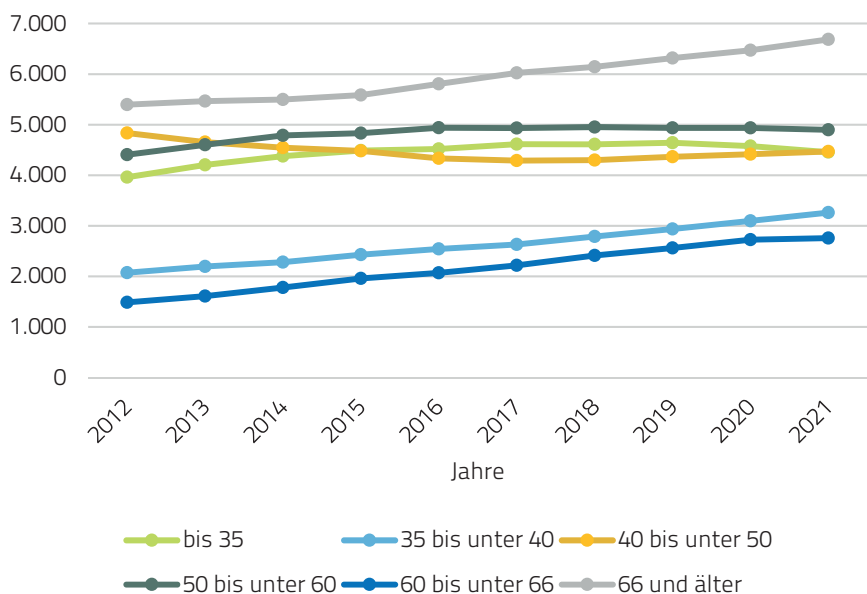
Leitfaden in seiner ärztlichen Tätigkeit. Wir als Kinder sind heute stolz, dass er dieser Priorität trotz Repressalien treu geblieben war. Lohn dieser Kontinuität war die folgerichtige Ernennung zum Chefarzt mit der politischen Wende. Das jahrzehntelang vergossene Herzblut für die Vielzahl seiner Patientinnen und Patienten der Region und für seine Einrichtung gaben ihm als Ärztlichen Direktor nochmals die Motivation und die Kraft, nach der Wiedervereinigung gegenüber dem Sächsischen Sozialministerium den Fortbestand des Hauses zu begründen. Fördermittel für den Ersatzneubau mit rascher Umsetzung waren die Folge. Mit viel Freude und Stolz hat er in den neuen Räumlichkeiten sowie unter modernen medizinisch-technischen Bedingungen operiert und bis zum Renteneintritt am 31. Dezember 1996 gearbeitet. Es ist spät geworden, die Anekdoten nehmen kein Ende. Von Müdigkeit bei unserem Vater keine Spur. Er erinnert an die Umstände, als wir uns für das Medizinstudium bewarben. Es sei betont, dass es zu allen Zeiten unserer eigener Wille war, beruflich in die Fuß-

stapfen unserer Vorfahren treten zu wollen. Politisch herrschte der Kalte Krieg, die SED-Regierung und das staatliche Gesundheitswesen hatten ihre eigenen Vorstellungen von der Kaderschmiede. Fortführen ärztlicher Traditionen standen da nicht auf der gewünschten Tagesordnung. Im Gegenteil, eine solche sollte beendet werden, insbesondere wenn keine Parteizugehörigkeit nachzuweisen war. Abgelieferte lupenreine Abiturzeugnisse sollten für einen Studienplatz nicht ausreichen. Unser Vater motivierte uns in den beiden Abiturklassen der Erweiterten Oberschule freiwillige und unentgeltliche Pflegestunden im örtlichem Pflegeheim abzuleisten. Damals kamen nur Frühschichten an Sonntagen in Frage. An jedem möglichen Zeitpunkt wurde gearbeitet. Die Pflegesituation aus heutiger Sicht war eine Katastrophe. Wir lernten die Freude an der Pflege und die Empathie gegenüber hilfsbedürftigen Menschen. Diese Tätigkeit hat uns bis heute im Rahmen unseres Arztseins geprägt. Lohn war die Pflege spange des Deutschen Roten Kreuzes der DDR in Gold (500 Stunden)

beziehungsweise Silber (250 Stunden). Mit diesem humanitären Pfund im Gepäck erhielten wir nach noch einigen Zitterpartien die Zusage für das Medizinstudium an der damaligen Karl-Marx-Universität Leipzig. Ich sitze im Auto zur Heimfahrt, meine Gedanken schweifen. Einmal mehr wird mir klar, wie gerne ich meinen Arztberuf trotz enormer Entbehrungen, Dienstbelastungen, auferlegten Einschränkungen und bürokratiebedingten Hürden unserer Zeit ausübe. Eine andere berufliche Tätigkeit kann ich mir nicht vorstellen. Uns suchen Angehörige und Patienten auf, um uns ihr höchstes Gut, ihre Gesundheit, hilfesuchend anzuvertrauen. Ich darf voller Dankbarkeit, insbesondere nach der Wiedervereinigung, auf eine geradlinige Entwicklung mit zahlreichen Ausbildungsabschlüssen zurückblicken. Diese habe ich mit Fleiß und Zielstrebigkeit erreicht. Politische Voraussetzungen waren nicht nötig. Gelenkt wurden wir vom staatlichen Gesundheitswesen der DDR. Für mich ist unser Berufsbild noch Berufung. Hoffentlich empfinden die nachfolgenden Generationen weiterhin ähnlich. Wie gut ist es, dass wir uns an Vorbildern orientieren können. Die Wirren der vergangenen politischen Epochen bestätigen, nur die unparteiliche Freiberuflichkeit bietet die besten Voraussetzungen für die ärztliche Berufsausübung als freie, unabhängige und eigenverantwortliche Profession. Dafür müssen wir unsere berufspolitischen, berufsständigen und berufsrechtlichen Angelegenheiten selbst regeln in den vorhandenen Strukturen. Nur als geschlossen auftretende Ärzteschaft sind wir argumentativ stark gegenüber angestrebten Veränderungen des Gesetzgebers, welche wir als kritisch bewerten.

Übrigens, die Tradition wird weitergeführt... ■

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN



Entwicklung der Altersstruktur der Mitglieder der Sächsischen Landesärztekammer, 2012 – 2021, Quelle: SLÄK

Dr. med. Dirk Müller, Annaberg-Buchholz